

Freundschaft

Herausgegeben von
«SOZIALISTIK KASACHSTAN»

Mittwoch, 3. April 1968

Preis
2 Kopeken

3. Jahrgang Nr. 65 (582)

Es geht um höhere Erträge

- Im Süden Kasachstans ist die Aussaat in vollem Gange
- Das Fundament für die zukünftige Ernte wird gelegt

Die Landwirte des Dshuwaln-sker Rayons arbeiten unter der Losung: Im dritten Jahr des Fünfjahresplans auf unbewässertem Land einen Hektarertrag von 16,1 Zentner und auf bewässertem von 25 Zentner Getreide zu erzielen. Den Bruttoertrag an Getreide auf 800 000 Zentner zu bringen, an den Staat 400 000 Zentner Getreide zu verkaufen und damit den Fünfjahresplan schon 1968 zu überbieten.

Wie verwirklichen die Wirtschaften die vorgemerkten Pläne?

Im Lenin-Kolchos haben sich warme Tage eingestellt. Von solchen Tagen heißt es im Volk, daß ein Tag das Jahr ernährt. Auf den Feldern wurden 13 Aggregate eingesetzt. Noch vor Beginn der Feldarbeiten wurden von der Verwaltung und dem Parteikomitee des Kolchos die Arbeitsschritte nicht nur durch gute Leiter, sondern auch mit Mechanisatorenkadrern verstärkt.

Zur effektiven Nutzung der Technik wenden die Mechanisatoren die Gruppenmethode der Bodenbearbeitung an. Obzwar hier aus Kommunisten und Kom-

somolzen auch spezielle Gruppen gebildet wurden, deren Aufgabe ist, die Arbeit zu kontrollieren, so muß gerechtigkeitshafter gesagt werden, daß die Mechanisatoren auch ohne Kontrolle hochproduktiv und mit guter Qualität arbeiten. So säen die Mechanisatoren David Erlenbach, Grigorij Kornilow, Walter Wahnsittler, Andrej Egel, Aburassil Baltakow und Albert Bachmann mit ihren Belarü-Aggregaten in der Schicht 25 und mehr Hektar bei einem Plan von 18 Hektar.

„Wir arbeiten deshalb so, weil jeder von uns den Preis eines warmen und wettergünstigen Tages kennt“, sagt David Erlenbach. „Auch ist der Gruppeneinsatz vorteilhaft: wenn es eine Panne gibt, ist immer jemand da, der mithilft, sie zu beseitigen.“

Im Lenin-Kolchos sind schon mehr als 5 000 Hektar bestellt.

Die Feldarbeiten sind auch im Sowchos „Kremnewski“ im Gange. Der Leiter der Sowchosabteilung Grigorij Satschow erzählt,

daß die Weizenrasse „Eritrospermum-84“ gesät wird. Dies ist eine hochergiebige Sorte. Die Landwirte dieser Wirtschaft ha-

ben sich verpflichtet, 16 Zentner Korn vom Hektar zu ernten.

Im Kolchos „Bolschewik“ sind 44 Aussaataggregate im Einsatz. Mit ihnen wurden in den ersten vier Tagen 4 000 Hektar mit Halmfrüchten bestellt. Besonders hochproduktiv arbeiten die Mechanisatoren Nikolai Kowtunow, Jergasja Machaschow, Shanabek Talipow, die ihr Soll weit überbieten.

Auch auf den Feldern des Maxim-Gorki-Kolchos wird flott gearbeitet.

„Ruhe werden wir nach der Aussaat“, sagt der Mechanisator Eduard Maler. „Jetzt aber essen wir direkt auf dem Felde.“

Sein Soll erfüllt Eduard Maler zu 150 — 160 Prozent, Iwan Moros bleibt ebenfalls nicht zurück.

Ebenso hochproduktiv wird in den Kolchos „Put k Kommunismu“, namens XXII. Parteitag, namens Tschkalow und anderen Wirtschaften gearbeitet.

Die Dshuwaln-sker Ackerbauern sind bestrebt, die Aussaat in wenigen Tagen abzuschließen und somit ein gutes Fundament für die zukünftige Ernte zu legen.

A. WOTSCHEL,
unser Eigenkorrespondent
Gebiet Dshambul

A. N. Kossygin in Teheran eingetroffen

Am 1. April flog der Vorsitzende des Ministerrats der UdSSR A. N. Kossygin aus Moskau zu einem offiziellen Besuch nach Teheran. Er folgt einer Einladung des Premierministers der Regierung Irans Amir Abbas Chomejdi.

A. N. Kossygin begleitet der Vorsitzende des Ministerrats der Armenischen SSR B. A. Muradjan, der Vorsitzende des Ministerrats der Tadshikischen SSR A. Kacharow, der Stellvertretende Minister für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR W. M. Winogradow, der Erste Stellvertretende Vorsitzende des Staatlichen Komitees des Ministerrats der UdSSR für Auswärtige wirtschaftliche Beziehungen I. W. Archipow, die Abteilungsleiter des Ministeriums für Auswärtige

ge Angelegenheiten der UdSSR L. M. Samjalin und S. P. Kiklew. Im Flughafen Wnukow, der mit den Staatsflaggen der Sowjetunion geschmückt war, wurden A. N. Kossygin und seine Reisegefährten von G. I. Woronow, A. P. Kirilenko, K. T. Masuraw, D. S. Poljanski, J. W. Andropow, I. W. Kapitonow, F. D. Kulakow und anderen offiziellen Persönlichkeiten verabschiedet.

TEHERAN. (TASS). Der Vorsitzende des Ministerrats der UdSSR A. N. Kossygin ist, nach kurzem Aufenthalt in Jerewan, am 2. April zu einem offiziellen Besuch in Teheran eingetroffen. (TASS)



GBIET KRIM. Mit Eintritt der warmen Frühlingsstage hat in den Kolchosen und Sowchosen die Aussaat der Sommerkulturen in vollem Tempo begonnen.
UNSER BILD: Hafersaat im Wolow-Kolchos, Rayon Lenin. Foto: J. Iljeko (TASS)

Italienische Kommunisten in Alma-Ata

Auf Einladung des ZK der KPdSU ist in unserem Lande eine Delegation italienischer Kommunisten, Arbeiter der Textilindustrie, zu Besuch. Sie wird von Nicolö Bruno, Sekretariatsmitglied eines Gebietskomitees der KPI, geleitet.

Die Gäste besuchten die Wirkstofffabrik namens F. Dershinski. Sie wurden vom Direktor der Firma B. A. Iwanow in Empfang genommen. Die italienischen Kommunisten interessierten sich für die Geschichte des Betriebs, für den Übergang zum neuen System der Planung und ökonomischen Stimulation, für die Teilnahme der Arbeiter, der Ingenieure und Techniker an der Ausarbeitung von Maßnahmen, gerichtet auf die Verbesserung der Produktion, Steigerung der Arbeitsproduktivität, Hebung des allgemeinen Niveaus und technischen Niveaus der Arbeiter. Sie erfuhren, daß in der Firma eine Schule der Arbeiterjugend, eine technische Schule der Meister und ein Technikum der Wirkstoffindustrie funktionieren.

Viele Fragen der italienischen Kommunisten beantwortete der Sekretär der Parteiorganisation des Betriebs J. G. Karassjowa. Der Leiter der Komsomolorganisation der Firma G. Saizew erzählte von der internationalen Erziehung der Jugend.

Mitglieder der Delegation machten eine Fahrt in den Alma-Ataer Weinbau-Sowchos. Sie verweilten in der Schule, im Dorfclub, auf den

Weinbauplantagen und Viehhäfen. Viele Fragen stellten sie dem Sowchosdirektor, dem Helden der Sozialistischen Arbeit M. Tjumbajew und den Fachleuten der Wirtschaft.

„Bei uns in Italien“, sagte Nicolö Bruno, „steht sehr gespannt das Problem der Verankerung der Kader im Dorf. Erzählen Sie, was Sie unternehmen, damit die Leute das Dorf nicht verlassen?“

„Vor allem haben die Arbeiter bei uns das ganze Jahr Arbeit“, antwortete M. Tjumbajew. „Ihre Arbeit wird gut bezahlt. Die Arbeiter besitzen Hofland, haben die Möglichkeit, Vieh und Geflügel zu halten. Die Wohnungsverhältnisse sind nicht schlecht — alle Wohnhäuser sind elektrifiziert, mit Gas versorgt. Zur Befriedigung der kulturellen Ansprüche gibt es im Sowchos 3 Klubs, in vielen Arbeiterwohnungen gibt es Fernseher.“

Die Delegation interessierte sich auch für andere Fragen der Lebensweise der Arbeiter. Sie wurden von dem Sowchoskollektiv verabschiedet, erklärte Nicolö Bruno: „Die Delegationsmitglieder sind innig dankbar für den herzlichen Empfang. Wir sind keine Fachleute der Landwirtschaft, sehen aber mit eigenen Augen und verstehen, wieviel die Bauern Kasachstans für den Aufbau des Kommunismus tun. Wir sind von Euren Erfolgen begeistert.“ (KasTAG)

Kurz-meldungen

SEMIPALATINSK

Die Wirtschaften des Rayons Urdsharski haben mit der Grassaatsaat begonnen. Der Lenin-Kolchos und der Sowchos „Arkalinski“ verbessern 5 000 Hektar Heuschläge durch Luzerne und Esparseltausaat. Im Semipalatinsker Irtyschgebiet ist die Grassaatsaatfläche heuer größer als im vergangenen Jahr. Mit Gras werden hauptsächlich wenigproduktive Heuschläge und Viehweiden besät.

ALMA-ATA

Im Gebiet Alma-Ata ist die Hälfte der für Sommerkulturen bestimmten Anbaufläche schon bestellt. Unter den ersten wurden mit der Aussaat der frühen Halmfrüchte die Wirtschaften des Rayons Kaskelen fertig. Die Alma-Ataer Ackerbauern haben mit der Aussaat der dritten 100 000 Hektar begonnen. (KasTAG)

Rege Arbeit in Kimpersai

Im Rayon Leninski bereiten sich nicht nur die Landwirte zur zukünftigen Ernte vor, sondern auch die für die Annahme und Aufbewahrung des Getreides verantwortlichen sind. So hat das Kollektiv der Kimpersaier Getreideannahmestelle bereits bestimmte Erfolge erzielt. In den ersten zwei Monaten des dritten Planjahres wurden der Plan der gesamten Lastenbeförderung zu 120 Prozent und der Plan der Getreidebearbeitung zu 160 Prozent erfüllt. Dies gab die Möglichkeit, die Sowchos „40 let KasSSR“, „Kimpersaiski“, die Kolchos „Nowy put“, „Bolschewik“, „Awantgarde“ und „40

let Oktjabrja“ vollständig mit Saatgetreide zu versorgen.

Für die zukünftige Ernte wurde der Bau eines Getreidelagers für 3 000 Tonnen Korn in Angriff genommen. Es werden zwei Autowaagen aufgestellt und eine mechanische Werkstatt gebaut.

Im Kollektiv der Annahmestelle gibt es viele Bestarbeiter, die in guten Ruf stehen. Es sind die Schöffere Sinejew und Zander, der Elektriker Schaidakow, der Schlosser Lach, die Laborantinnen Demidowa, Nürenberg und andere.

H. KELLERMANN
Gebiet Aktjubinsk

Hohe Qualität

Das gut organisierte und einige Kollektiv des Sowchos „Tschurakowski“ hat vorfristig 115 Traktoren und alle Geräte zur Bodenbearbeitung in einsetzlichen Zustand gebracht. Schon heute sind von den vorhandenen 90 Kombines 65 überholt. Die Traktoristen und Kom-

binenführer Nikolai Smirnow, Andreas Welmer, Adam Sinut, Iwan Smorodin, Konrad Stör, Nikolai Karassikow, Jakob Kell, Roman Martin und der Dreher Grigorij Ussanin haben alles getan, damit die Feldarbeiten mit gut überholten Maschinen und Geräten durchgeführt werden können.

J. HERWALD
Gebiet Kustanai

Der Wille zur Einheit

ULAN-BATOR. (TASS). Der Beschluß des Budapest-Treffens, eine neue Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien am Jahresende nach Moskau einzuberufen, ist ein entscheidender praktischer Schritt zur weiteren Festigung der kommunistischen Weltbewegung. Das erklärte der Delegationsleiter der MRVP bei dem Budapest-Konsultativtreffen D. Molomshamz, Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der MRVP, in einem Gespräch mit den in der Mongolischen Volksrepublik akkreditierten sowjetischen Journalisten.

„Wir mongolischen Kommunisten stellen mit tiefer Genugtuung fest, daß das Budapest-Treffen durch breite Demokratie, durch aktive Mitwirkung aller Delegationen der Bruderparteien und durch freimütigen Meinungs-

austausch in allen Fragen gekennzeichnet war.“

Das Budapest-Treffen habe, so sagte Molomshamz weiter, den Willen der Bruderparteien bekräftigt, die Bemühungen um die Einheit der kommunistischen Weltbewegung, um die Konsolidierung aller Friedenskräfte im Kampf für Frieden, Demokratie und Sozialismus auch weiterhin mit Erfolg fortzusetzen.

Das Hauptergebnis des Konsultativtreffens ist die erfolgreiche Lösung der mit der Einberufung einer neuen internationalen Beratung zusammenhängenden grundlegenden Probleme. Der Beschluß über die Einberufung einer neuen Beratung entspricht den Interessen jeder kommunistischen Partei, demonstriert eindeutig den Willen und die Entschlossenheit der Bruderparteien,

die Einheit ihrer Reihen weiter zu stärken und die in der kommunistischen Bewegung aufgetretenen Schwierigkeiten zu überwinden.

Die mongolischen Kommunisten, stellte Molomshamz fest, bekundeten wiederholt ihre Unterstützung für die Idee der Einberufung einer neuen internationalen Beratung auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus mit dem Ziel, die Einheit aller revolutionären, antimperialistischen Kräfte und vor allem der kommunistischen Bewegung noch mehr zu festigen. Sie gaben ihrer festen Überzeugung darüber Ausdruck, daß die bevorstehende internationale Beratung die kommunistische Weltbewegung auf eine neue Stufe heben und ihre Reihen noch enger zusammenschließen wird.

Den Plan der Erzgewinnung für das Jahr 1967 erfüllte das Kollektiv des Tekelaker Blei- und Zinkkombinats aus dem Bergwerk „Kok-Su“, Gebiet Taldy-Kurgan, zu 102,2 Prozent.

Mit Begeisterung kämpfen für die Planerfüllung die Bestarbeiter der Komsomolen- und Jugendtraktorenortierbrigade Gennadi Tatarenko, die jeden Monatsplan dieses Jahres zu nicht weniger als 110 Prozent erfüllen. Vorbildlich arbeitet die Bohrerbrigade Kolesnikow, der Elektroloklführer Juri Kalenikow, der Schlosser Nikolai Kolesnikow und der Dreher Wassili Sischeredkow.

Die Aufbereitungsfabrik erfüllte den Plan der Erzaufbereitung in den ersten zwei Monaten des dritten Planjahres zu 104,4 Prozent. Zu den Besten gehören hier Georg Lufi, Iwan Duschkin, Adolf Wesner, Jakob Wunder und andere.

Die Rationalisatoren des Betriebs brachten allein 1967 eine Einsparung von 158 000 Rubel ein. Zu den besten Rationalisatoren des Bergwerks und der Aufbereitungsfabrik gehören der Schleifmeister Jull Donokol, der Abteilungsleiter der Aufbereitungsfabrik Alexander Shurbenko, der Schlosser Friedrich Stanke, der Mechaniker Viktor Mitenko, der Elektroschlosser Jakob Simen und der Elektro- und Gasschweißer Alexander Weber.

Die Belegschaft hat sich verpflichtet, den Erzgewinnungsplan des Planjahr fünf bis zum 5. Dezember 1970 zu meistern und alljährlich die Arbeitsproduktivität um 1 Prozent zu steigern.

UNSERE BILDER: 1. Der Mechaniker des Abschaltis Arthur Obnewow, der Arbeiter Alim Tkatschenko und der Brigadier der Abteufbauer Gennadi Tatarenko vor der Einfahrt in die Grube
2. Elektroloklführer Juri Kalenikow.

Fotos: Th. Esau



Sicherheitsrat erörtert die Lage im Nahen Osten

NEW YORK. (TASS). Der Sicherheitsrat erörterte die Lage im Nahen Osten, die sich infolge der neuen Aggressionshandlungen Israels gegen Jordanien herausgebildet hat. Die Sitzung wurde von dem UdSSR-Vertreter Jakow Malik geleitet.

Die neuen Aggressionshandlungen Israels gegen sein Land erfordern unverzüglich verschiedene Maßnahmen des Sicherheitsrats, erklärte der jordanische Delegierte El-Farra.

Die verbrecherischen Aktionen Israels gegen Jordanien dürfen nicht mehr geduldet werden, sagte der pakistanische Delegierte Agha Shahi. Er forderte den Sicherheits-

rat auf, durchzusetzen, daß Israel die UNO-Resolutionen über den Abzug der israelischen Truppen von den besetzten arabischen Territorien und über Zusammenarbeit mit dem Beauftragten des UNO-Generalsekretärs bei der Verwirklichung dieses Abzugs erfüllt.

Der französische Delegierte Bernard erklärte, der Sicherheitsrat habe die UNO-Resolutionen über den Abzug der israelischen Truppen von den besetzten arabischen Territorien und über die Regelung des Nahostproblems strikt auszuführen. Er sprach sich gegen die Schaffung irgendeines UNO-Gremiums in diesem Raum aus, das die israelische Okkupation der arabischen Territorien verankern würde.

UNGEBETENE GÄSTE

TOKIO. (TASS). Das amerikanische Atom-U-Boot „Flasher“ soll den japanischen Hafen Yokosuka anlaufen. Als offizieller Grund wird „Erholungsaufenthalt“ der Besatzung angegeben. Das U-Boot wird sich in Yokosuka 10 Tage aufhalten.

Dies ist der 22. Besuch US-amerikanischer Atom-U-Boote in Ja-

pan. Der Hafen Yokosuka wird gleich Sasebo weitgehend von USA-Kriegsschiffen benutzt, die an der USA-Aggression in Vietnam teilnehmen. Auf diese Häfen basieren auch Spionageschiffe vom Typ „Pueblo“, die militärische Aufklärung gegen sozialistische Länder betreiben.

Eine Seite zweier Lebensweisen

Das alles nahm seinen Anfang noch im Jahre 1913. Bei seiner Suche nach einem besseren Schicksal kam Michael — einer der vielen Söhne von Heinrich Funkner — ins Ausland. Er war nicht der erste, der ins Ausland zog — noch am Ende des russisch-japanischen Krieges war der älteste Bruder, Georg, nach Deutschland gezogen. Ihm folgte bald ein jüngerer. Lange Zeit war über ihr Schicksal nichts bekannt.

Jahre vergingen. Die Funkners hatten einander verloren und jeder richtete allmählich selbstständig sein Leben ein. Doch das gelang nicht allen. Diejenigen, die in der Heimat geblieben waren, fanden hier ihr wahres Glück nach dem Sieg der Sozialistischen Oktoberrevolution.

Den anderen drei ging es schlechter. Jeder von ihnen hatte auf der Suche nach Glück ganz Europa durchwandert. In fremden Ländern war es schwer, das Glück zu finden. Überall waren andere Menschen, andere Bräute, andere Gesetze, Deutschland, Österreich, Frankreich... und endlich Amerika. Fast das ganze Leben hindurch nichts als Plage und ständige Sorge um das tägliche Brot, ständige Angst um seinen Arbeitsplatz. Da gab es keine Zeit, an Verwandte zu denken. Jene suchten auch nicht besonders nach ihnen.

Endlich ist der Ruhestand erreicht. Es schien, die so schwer erworbene Ruhe sei gefunden. Aber nach dem anderen gehen Briefe in die Sowjetunion...

Im Jahre 1964 kam in das kleine Dörfchen Wladymirka, Gebiet Kustanai, ein Brief wie man hier noch keinen gesehen hatte. Die Rückadresse lautete: USA, Stadt Kalifornien. Der Brief war an Funkner Friedrich Heinrichowitsch gerichtet. Er war damals schon über 80 Jahre alt. Rentner und lebte bei seinem Sohn.

Als der Brief geöffnet wurde, staunten alle. Das ist ja der Michael! Es stellte sich heraus, daß Michael durch Bekannte und deren Verwandte, die Briefwechsel mit dem Ausland hatten, seine Adresse gefunden hatten.

So hatten sich zwei Brüder am Abend ihres Lebens gefunden.

In seinem ersten Brief freute sich Michael, daß es ihm gelungen war, den Bruder zu finden. Er teilte ganz kurz mit, daß er in einer Stadt lebe, eine Rente von etwa 100 Dollar monatlich beziehe. Er hätte gut Glück gehabt. Nicht jeder bringt es fertig, eine solche Rente

zu erwischen. Er hatte einfach eine gut bezahlte Arbeit einige Jahre vor seinem Ruhestand bekommen. Aber bei einer solchen Arbeit ist es nicht leicht, bis zum Rentenalter zu leben. In einem Brief schrieb Michael: „Zwei Jahre lang arbeitete ich in Gruben, wo wir Blei und Silber abbaute. Manchmal schienen es, daß wir vor Erstückerung und Husten nicht am Leben blieben...“ Im Brief waren viele Fragen: Wie geht es euch? Habt ihr keine Not?

Es schien, die Selbstlosigkeit des Bruders kenne keine Grenzen. Aber diese Selbstlosigkeit verwunderte auch. Es war klar, daß der Bruder vom Leben in der Sowjetunion nicht mehr wußte als das, was die amerikanische Presse davon schrieb. „Man schreibt hier manchmal von eurem Leben so, daß ihr mir leid tut. Ist das wirklich wahr?“

Der Brief wurde ausführlich beantwortet...

Einige Monate später kam ein weiterer Brief aus den USA. „Mit größter Freude erhielten wir euren Brief“, schrieb Michael. „Aber mit noch viel größerer Freude haben wir erfahren, daß es euch gut geht... Doch wir haben ein wenig Bedenken. Du, Friedrich, schreibst, daß du ganz wohlhabend lebst. Dein Sohn ist ein guter Mechaniker, arbeitet auf einem Traktor und verdient nicht schlecht. Sag, wie ist es ihm gelungen, solch ein Fachmann zu werden? Ist das wohl so einfach bei euch? Ja, aber das Interessanteste ist, wie ihr eine solche Wirtschaft halten könnt: das ist ja fast eine ganze Farm. Wo kriegt ihr soviel Futter her? Und dann muß ja auch ein Kraftwagen sein, um das Futter heim zu fahren, wenn es gemacht ist. Habt ihr einen eigenen Wagen?“

Ihn wunderte das. Und Friedrich wunderte etwas anderes. Ihn wunderte, daß Michael die einfachste Wahrheit unseres Lebens nicht kannte.

Es hätte ein viel zu langer Brief gegeben, alles ausführlich zu beschreiben, daß Alexander überhaupt nichts besonderes zu vollbringen brauchte, um Mechaniker zu werden, daß in unserem Lande jene Zeiten auf ewig vergangen sind, wo einen Traktor oder Wagen zu lenken ein fast unerfüllbarer Traum der Bauernjugend war, daß es für jeden erreichbar ist, Hochschulbildung zu bekommen. Wie sollte man ihm erklären, daß seine „Farm“ gar keine so große Hilfswirtschaft ist,

daß so eine „Farm“ jedes Mitglied des Sowchozkollektivs, jeder Werktätige unseres Dorfes haben kann. Wagen, ja die hat er. Gerade so viel, wieviel die Sowchozabteilung besitzt. Sie stehen ihm zu beliebiger Zeit zu Diensten.

So ist unsere Lebensweise. Den letzten Brief bekam Friedrich Funkner Ende des vorigen Jahres. Denkt euch mal in seinen Sinn hinein.

„Herzlichen Gruß und heißen Kuß sende ich dir, mein Bruder Friedrich, deiner Frau und deinen Kindern. Diesmal haben wir lange auf eure Antwort warten müssen.“

Heute ist bei uns der Gedektag der Eltern. In allen Kirchen läuten die Glocken und ist Gottesdienst. Aber ungeachtet der vielen Gottesdienste scheint es mir, daß unser Land das niedrigste Land der Welt ist.

Wir sehen, wie die weißen und schwarzen Demonstranten in den großen Städten sich zu den Arbeitsämtern und den Regierungsämtern drängen und ihre Schreie, die Arbeit fordern, überfordern alles, auch das Glockengeläute.

Unter den Demonstranten sind viele junge Menschen, die nicht nach Vietnam gehen wollen... Sie werden verhaftet und ins Gefängnis geworfen.

In diesem Jahr war hier ein sehr windiges Frühjahr und trockener Sommer. Hier in Kalifornien haben davon Obst und Getreidekulturen gelitten. Ich glaub so an 30 Prozent der Ernte haben wir deswegen verloren.

Wir müssen mit eigenen Augen sehen, wie hart uns der Himmel für die Bereicherungspolitik, für die großen Kriegsverbrechen in Vietnam straft. Nicht genug, daß Tausende und aber Tausende junge, starke und gesunde Jungen darunter leiden, aber auch kleine Kinder müssen leiden. Von je 10 bei uns geborenen Kindern ist eine Mißgeburt dabei. Aber unsere Großen geht das nichts an.

Wir und unsere Generation sind, Gott sei Dank, vorläufig noch alle gesund und am Leben. Von uns ist noch niemand gestorben. Aber wir haben schon 2 Särge zu 80 Dollar gekauft. Stellt euch nur vor, die Bestattung eines Menschen kostet bei uns 1000 Dollar!

So sind die Gedanken und Sorgen eines einfachen Amerikaners, der anfängt zu verstehen, in welche Sackgasse sein Land geraten ist. Gebiet Kustanai

A. MÄRZ



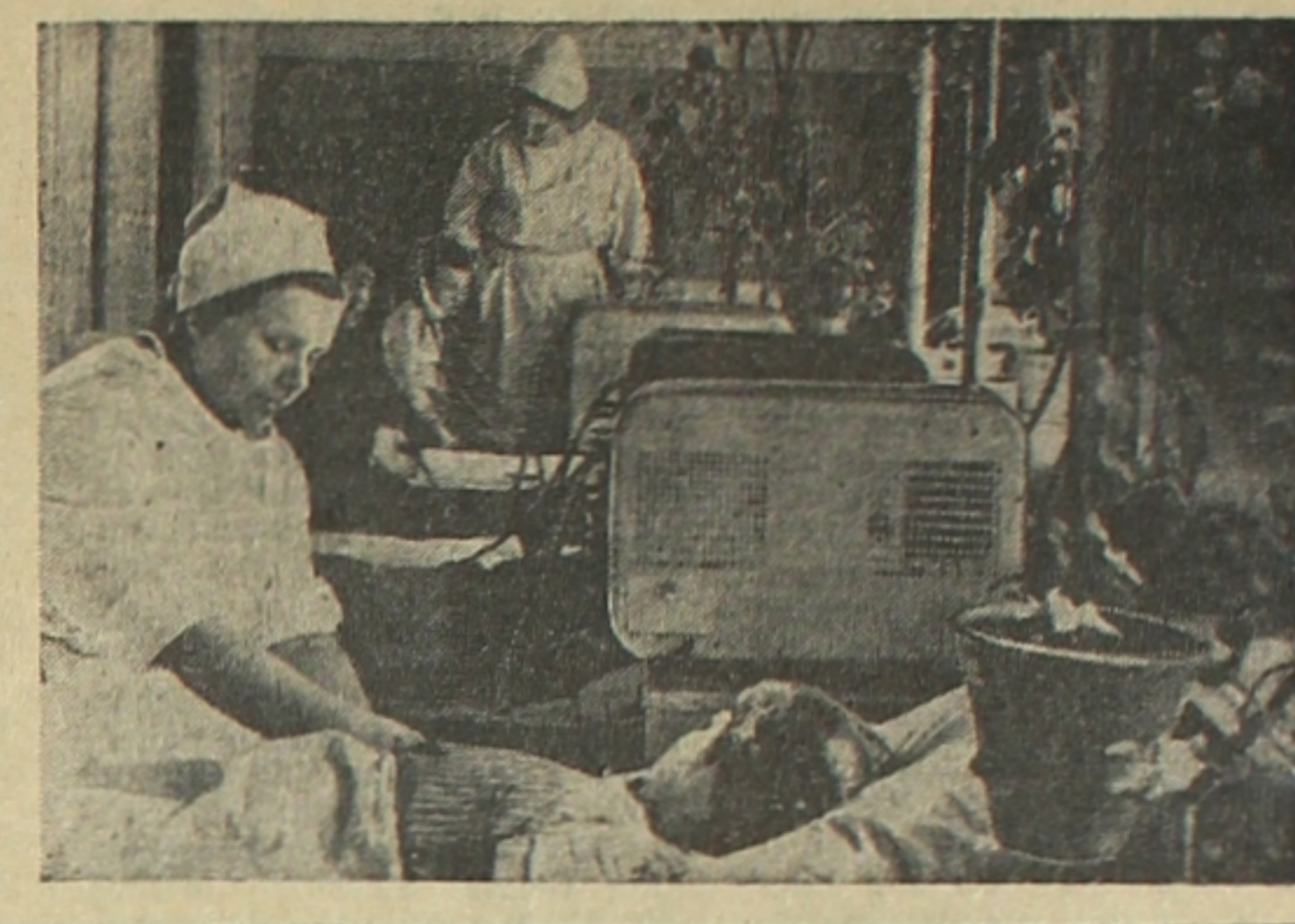
ALMA-ATA, Das Kasachische Medizinische Staatsinstitut ist in der Republik eine der größten Fachhochschulen. Viele ehemalige Studenten des Instituts wurden Professoren und Kandidaten der medizinischen Wissenschaften und arbeiten jetzt als Pädagogen.

UNSERE BILDER: 1. Korrespondierendes Mitglied der Akademie der medizinischen Wissenschaften der UdSSR, der Akademie der Wissenschaften der Kasachischen SSR, Mitglied der internationalen Organisation für Gesundheitsschutz, Professor Ischanol Karakulow (links) ist immer bereit, den Studenten bei wissenschaftlichen Experimenten zu helfen. Rechts die Studentin des 5. Studienjahres S. Omarowa.

2. (oben) Wissenschaftlicher Mitarbeiter der radiobiologischen Abteilung G. J. Dshabajew (rechts) und die Studentin des 3. Studienjahres R. Sanfowa bei einer radiometrischen Analyse.

3. (unten) Krankenschwestern der physiologischen Abteilung des Kinderkrankenhauses S. D. Kasankowa (im Vordergrund) und L. T. Kran bei jungen Patienten.

Foto: E. Mustafin (KasTAG)



Wenn man mit ganzem Herzen bei der Sache ist

Unlängst hielt das Stadtpartei-Komitee von Saran ein Seminar der Redakteure der Wandzeitungen der Industriebetriebe ab. Es wurde erst eine kleine Übersicht der Wandzeitungen gegeben. Danach erzählten die Seminarteilnehmer von ihrer Arbeit, machten Erfahrungsaustausch.

Als Diskussionsergebnis ergab sich die Schlussfolgerung, daß die Wandzeitung nur dann das nötige Niveau erreicht, wenn die Parteiorganisationen ständiges Interesse für sie bekunden. Als Beispiel kann die Arbeit unseres Redkollegiums dienen. Auch bei uns gab es eine Zeit, als es an Zeitungsmaterial mangelte. Wir arbeiteten damals ohne Plan. Die Wandzeitung hängt einen Monat, oftmals noch länger, schließlich läßt der Sekretär des Partei-Komitees uns vor und gibt uns den Auftrag, zu diesem oder jenem Datum die nächste Nummer der Wandzeitung vorzubereiten. Das in der Eile gesammelte Material trug meistens einen zufälligen Charakter, wie es auch heute noch vieler-

orts der Fall ist. Einst erörterte man im Parteibüro den Tätigkeitsbericht des Redkollegiums. Ohne spürbare Kritik ging es da nicht ab, aber auch gute Ratschläge wurden gemacht. Dies und jenes war natürlich von Nutzen. Unsere Wandzeitung hatte die Benennung „Saragol“. Jetzt aber, wo das Kollektiv der Grubenarbeiter um den Titel „Kollektiv der kommunistischen Arbeit“ kämpft, wurde sie umbenannt in „Für kommunistische Arbeit“. Unsere Redaktion zählt 1800 Arbeiter. Deshalb wurde das Redkollegium bis auf 11 Personen gebracht. In unserem Plan für zwei bevorstehende Nummern, werden die Leitartikel und ein Teil der Begleitmaterialien vorgemerkt. Letztere widmet man in der Regel Mitteilungen von Parteiversammlungen, Sitzungen des Parteibüros oder des Gewerkschaftskomitees.

Jedes Mitglied des Redkollegiums verantwortet für ein ihm zugeordnetes Gebiet: der erfahrene Schlosser, Kommunist Schigabjew schreibt über Fragen der Mechanisierung, der Reviernormierer — über die Organisation der Arbeit, der Bergmeister berichtet über die Arbeit der Hauer. Da unsere Zeitung auch das Organ der Komsomolorganisation ist, wurde zum Mitglied des Redkollegiums auch der Sekretär der Komsomolorganisation gewählt. Er besorgt Material über die Arbeit der Jugendlichen, über die Freizeitgestaltung und Sport. Der Schlosser Jermolenko schreibt öfters Gedichte für die Wandzeitung.

Die Skizzen über Bestarbeiter, über wichtige Ereignisse werden mit Fotos versehen. Der Schlosser der Grube Porochnenko schilderte in der Wandzeitung nach seiner Touristenreise durch Indien und Pakistan das Gesehene. Auch wurde ein Foto gebracht, wo er und seine Reisegefährten auf einem Elefanten saßen. Zu den Aktivisten der Wandzeitung gehören der Gruben-

ökonom, Ingenieur Metzger, der stellvertretende Chef der Grube Koslow und andere. Systematisch geben wir auch eine satirische Zeitung „Krokodil“, eine Zeitung mit der Benennung „Für Arbeitsschutz“, Kampfblätter der Gruppe Volkskontrolle und des Komsomol-scheinwerfers wie auch 15 Abschnitts- und Abteilungswandzeitungen heraus.

Die Parteioorganisation und das Redkollegium stehen mit all diesen Zeitungen in enger Verbindung. Jeden Monat erscheinen neue Wandzeitungen, nicht umfangreich, aber inhaltlich. Besonders gut steht es diesbezüglich in der Reparaturabteilung und auf dem Abschnitt Nr. 4, wo die Leiter Lochmann und Schimon große Hilfe der Zeitungsaktivisten erweisen. Sorgen um die Betriebspresse macht sich vor allem der Sekretär des Parteibüros Semjon Krutschinski.

Das Gespräch auf dem Seminar bestätigte noch einmal die Tatsache: dort, wo die Parteikomitees die Wandzeitungen als ihre Helfer betrachten, dort ist die Arbeit der Redkollegiums auf der entsprechenden Höhe.

W. SUKUT

Gebiet Karaganda

Ehreneinwohner eines Sowchos

KUSTANAI. (Unser ehrenamtlicher Korrespondent E. Duko).

An diesem Sonnabend hatten sich wahrscheinlich alle erwachsenen Bewohner des Zentralgebiets im Klub des Sowchos „Mirny“ versammelt. Unter den Versammelten waren auch Gäste aus den Sowchosaufteilungen.

Die Menschen versammelten sich aus ungewöhnlichem Anlaß. Im vorigen Jahr arbeiteten die Partei- und Gewerkschaftsorganisationen zusammen mit der Sowchosadministration die Bedingungen des Wettbewerbs, um den Namen „Ehreneinwohner des Neulandsowchos“ aus. Und nun sollten auf der Versammlung die Wettbewerbsbedingungen bekannt gegeben werden.

Der Sowchodirektor Talib Abishev teilte mit, daß in „Mirny“ als erster der Schöfför Demjan Ljachowez diesen Namen erwarb. Er ist Bestkraftfahrer, beförderte mehr als 10 000 Tonnen Frachten und ersparte Hunderte Zentner Brenn-Schmiermaterial. Die Parteioorganisation schickte ihren Kommunisten, Demjan Ljachowez oftmals auf die schwersten Abschnitte und immer rechtfertigte er das hohe Vertrauen.

Der Name „Ehreneinwohner des Neulandsowchos“ wurde auch dem Schöfför Nikolai Solowjew und dem Traktoristen Alexander Krinkin verliehen.

Die Wettbewerbsbedingungen sehen die Erfüllung des Sittenkodexes der Erbauer des Kommunismus vor. Diesen Namen kann nur

derjenige Sowchosarbeiter erwerben, der in der Wirtschaft 5 und mehr Jahre tätig ist. Den Sowchoserehrentitel werden große materielle Vergünstigungen eingeräumt. Ihnen werden in erster Linie Wohnungen gegeben, sie benutzen Heizstoffe und Elektroenergie unentgeltlich und werden alljährlich von der Gewerkschaftsorganisation mit Einweisungsscheinen in ein Sanatorium oder Ruheheim bedacht.

Mit den Wettbewerbsbedingungen um den Namen „Ehreneinwohner des Neulandsowchos“ machen sich jetzt auch die Parteioorganisationen und Gewerkschaften der anderen Sowchos des Rayons Arkalyk vertraut.

*) heute — Dnepropetrowsk

Marietta SCHAGINJAN

Die Familie Uljanow

(Roman-Chronik)

Deutsch von L. und J. Warkentin

Es war das die Zeit, als mit dem Bau der Eisenbahnen ein ungeachtet rascher Verkehr einsetzte. Der Schienenweg frappte die Menschen durch die unerhörte Schnelligkeit, mit welcher nunmehr die Weiten überwunden wurden: heute stieg man ein und war morgen schon an Ort und Stelle. Die Anhänger der Postkutsche und des Schienengeläuts hielten sich zwar an die allhergebrachte Art zu reisen: schadenfroh zählten sie die Eisenbahnkatastrophen auf, stellten dem unerfahrenen Lokomotivführer den geübten Postkutscher gegenüber und den am Wagenfensterchen vorbeischießenden Bildern — den unendlich vielfältigen allmählichen Wandel von Natur und Leben längs der Poststraße. Jedoch der Schienenweg lockte mit Zeitgewinn, und die Menschen fuhren, ob sie nun mußten oder nicht, in entlegene Gouvernements, machten Absteche in die Provinz, um Besuche abzustatten, sich mit Gleichgesinnten zu beraten, miteinander in Föhlung zu bleiben.

Nischni Nowgorod war zudem am großen Wasserweg nach Süden und an dem nach Moskau führenden Schienenstrang gelegen. Deshalb fügte es sich so, daß die auf der Volkstur Wirkenden — und es waren dies meist Abkömmlinge aus dem geistlichen Stande, so auch die führenden Geister der Epoche, der Saratower Tschernyschewski und der aus Nischni Nowgorod stammende Dobroljubow — daß also diese Volksaufklärer häufig in Nischni Nowgorod vorsprachen, sei es auf der Durchreise oder auch auf Umwegen.

Was in den Zeitschriften und Zeitungen stand, wurde durch unzählige Augenzeugenberichte ergänzt. Die Namen vieler Pädagogen wanden in weiten Kreisen fast so bekannt wie die der hervorragenden Schriftsteller. So wurde beispielsweise von

dem jungen Lehrer des Charkower Geistlichen Seminarius Sergej Irinjewitsch Miropolski berichtet, daß er aus eigenen Stücken eine Sonntagsschule zur Ausbildung von Volksschullehrern eröffnet habe. Damals gab es im ganzen Russischen Reich nur zwei Lehrerseminarien: das eine im Städtchen Molodetschno, in dem im Westen gelegenen Gouvernement Wilna, und das andere in den steifen eigendutschen Dorpat. Auch von dem aufgeklärten Gutsbesitzer Baron Korf wurde erzählt. Ilja Nikolajewitsch hatte von Miropolski gehört, doch besonders interessierte er sich für die Tätigkeit des Barons Nikolai Alexandrowitsch Korf in Gouvernement Jekaterinoslaw. Das ganze gebildete Rußland sprach damals von dieser Tätigkeit: von der Gründung mustergültiger Volksschulen in einem ganzen Steppenbezirk, wo noch zwei Jahre zuvor die Kinder der dortigen deutschen Kolonisten acht Jahre lang die Schulbank gedrückt hatten und dann doch nicht russisch lesen und schreiben konnten, und wo es im ganzen großen Bezirk faktisch nur zwei schmutzige, den Bauern verhaßte halbverfallene Schulhäuser gegeben hatte.

Wie freute sich Uljanow, als er hörte, daß auf der Rückreise nach Moskau ein Mann einen Abstecher nach Nischni Nowgorod gemacht hatte, dem sein größtes Interesse galt, — ein Mitglied des Moskaauer Ausschusses für Volksbildung. Dieser Mann hatte im Auftrag seines Komitees die Schulen des Barons Korf inspiziert.

In seinem alten Dienstoff, der schon an den Nähten glänzte, und wieder einmal ohne Hut eilte er in das Gasthaus, wo seines Wissens der Durchreisende abgestiegen war, und traf noch auf der Treppe mit Alexander Serafimowitsch Gazisski zusammen, der das gleiche Ziel hatte.

Ein wendiger Hoteldiener hatte bereits einen großen paffenden Messingsamowar ins Zimmer geschleppt, der wie die Sonne glänzte und leicht nach Holzkohle roch. Der Diener öffnete das Fenster spranzelnd, damit die Herren Beamten, Gott verhöle, nicht unter Kohlendünsten litten. Und herein strömten mit der städtischen Sommerluft die lockenden, erregenden Töne der Schiffsilrenen, das Rattern der über das Kopftistpflaster rollenden Kutschen und das Dröhnen eines abfahrenden Zuges.

Der Fremde, der diese Zusammenkunft mit Gazisski vereinbart hatte, war über die Bekanntheit mit Uljanow hocherfreut. Er bat die Gäste zu Tisch, bestellte noch ein Glas und hob zu erzählen an, ohne auf den Tee zu warten. Die Eindürcke waren noch ganz frisch und hatten ihn voll und ganz in ihrer Gewalt, so daß es ihm ein Genuß war, sich mitzuteilen. Gazisski hatte als alter Zeitungsmann schon seinen Schreibblock bereitlegt und rückte sich das Tintenfaß näher. Uljanow kam dem Gastgeber zu Hilfe und goß Tee ein.

„Der Weg ist schauerhaft!“, so begann der Erzähler. „Von der Bahnstation Konstantinowka sind es noch neunzig Werst; keine Pferde, keine Poststation, eine einzige Schenke auf der ganzen Strecke, und das kostet ein Solotnik Tee fünfundsanzig Kopeken, Steppe, Lehmkatzen, nackte Armut, ukrainische

Sprache, Weizenfelder und kein einziger Baum. Der Staub so dick und fest, daß man ihn hätte schneiden können. Vor zwei Jahren hatten die deutschen Kolonisten dort ein Dorf gehabt, ganz im Stil des achtzehnten Jahrhunderts: das Lehrbuch in der Schule stammte aus dem Jahre 1795 und mitnehmen von dem Slawen Komensky, der ist ja eine Pracht, sondern weiß der Teufel von wem...“

„Nach Komensky hat doch unser Nischni-Nowgoroder Lobschewski gelernt, und sogar Goethe!“, rief Gazisski aus. „Prügeldisziplin in voller Blüte“, fuhr der Erzähler fort, „das war die Wirklichkeit. Und da erscheint Nikolai Alexandrowitsch Korf auf der Bildfläche. Im Jahre siebenundfünfzig gründet er den ersten Bezirks-Schulrat. Beläufig gesagt, Herr Uljanow“, wandte er sich an den Physiker. „Sie geruhen, das neue Amt eines Inspektors der Volksschulen anzutreten. Muß Ihnen aber sagen, Baron Korf ist nicht sonderlich auf dieses neue Amt zu sprechen, er hält es für eine überflüssige Kontrolle des Semswos, der Schulräte.“

„Die Kontrolle versteht sich von selbst, und nach allem, was Sie erzählen, ist die Kontrolle im Bezirk sogar sehr vomnöten, doch die Hauptsache ist, der Schule zu helfen, so verstehe ich das neue Amt!“, erwiderte der Physiker.

„Bitte, bitte, nicht ablenken!“, unterbrach Gazisski. „Das ist alles mächtig interessant für unser Gouvernement. Sprachsich Sie so, wie es in einem Theaterstück ist: Ort der Handlung, Landschaft, handelnde Personen, was für ein Mensch dieser Baron ist, — und alles der Reihe, der Reihe nach mit allen Einzelheiten!“

Der Durchreisende begann gemächlich und eingehend von den neuen Versuchen Nikolai Alexandrowitsch Korfs zu erzählen, wobei er ab und zu an seinem Glase nippte, um die Kehle anzufeuchten. Den Gästen schien es, daß sie die Reise mitmachen, in dem hochkulturellen Fuß dieses Jekaterinoslawer Freiherrn angekommen seien, und es tue sich ihnen inmitten kahler, staubiger Steppe ein blühender Garten auf mit wunderschönen Alleen und Rasen — Tausende Blumen duften, die großen französischen Fenster sind zur Veranda hin geöffnet, ein Frühling spielt am Flügel Tonleitern, und die Nachtigallen im Garten stimmen ein in dieses Do-re-mi-fa-sol. Der Wind bläst dem Baron das rotscheidende Hemd leicht auf, während er den Gast durch die Parkalleen führt und mit leicht gedämpfem Baß von seinen spannenden schöpferischen Schulerperimenten erzählt. Das runde Gesicht des Barons mit dem Anflug eines Backenbarts strahlt, trotz der Leibesfülle sind seine Bewegungen ungemein behende. Korf nennt Frau und Tochter „Herzchen“ und scherzhaft auf deutsch „Köckchen-Pöppchen“, doch unvermittelt wird er ernst und schreit geräuselt: „Ich bin Utilitarist, ein überzeugter Utilitarist!“ Am meisten in der Welt fürchtet der Baron die beleidigenden Spitzen „Phantast“ und „Idealist“.

Dann aber setzen er und der Gast sich auf einen langen südrußischen Kramler, mit dem Rücken zueinander und seitwärts zum Kutscher, und der Baron nimmt diesem immer wie-

der die Zügel aus der Hand und zeigt ihm voll Ungeduld, wie er die Strecke abkurzen könne, obwohl der Kutscher den Weg besser kennt als sein Herr. So beginnt die Durchfahrt durch die von Baron Korf im Bezirk Alexandrowka geschaffenen großartigen Schulen. Es ist gerade Ferienzeit, die Schulen stehen leer, doch als die Schüler hören, daß der Gutsherr mit einem Moskauer Gast gekommen ist, laufen viele von den Feldarbeiten herbei und eilen in frühlichen Scharen zur Schule. Ein Bürschlein, das sich für den Sommer als Hirt verdient hat, legt sogar zu Fuß achtzehn Werst zurück.

Und für den Moskauer Gast gab es da allherhand zu sehen und zu hören!

„Stellen Sie sich ein Wunder vor“, erzählt der Durchreisende, „andern kann ich es nicht nennen, das Semstwo hatte heuer fünf-tausend Rubel bewilligt. Die Schulen, das sind diese heurigen Katen, aber rein, warm, die Fenster doppelt so groß wie gewöhnlich, Ausstattung, Möbel — alles ist in bester Ordnung, an den Wänden hängen zwanzigtausend Schulbücher angekauft worden, acht-hundertvierzig Dutzend Stahlfedern — mit Gänsekübel wird dort überhaupt nicht geschrieben — sowie zweihundertfünfzig Stoß-Schreibpapiere. Es arbeiten dort durchwegs echte, gebildete, ihrer Sache ergobene Lehrer. Korf hat ihnen die Gehälter erhöht, Prämien ausgesetzt. Kurz und gut, ein Wunder. Und als die Kinder erst kamen, da war ich einfach baff. Ob sie mir's glauben oder nicht, meine Herren; solche Kinder habe ich auf dem Lande noch nie gesehen!“

Baron Korf trümpferte, als er dem Moskauer seine Schulkinder zeigte. Ohne eine Spur von Scheu oder Schüchternheit rechneten sie an der Tafel, rezitierten sie Fabeln und sangen tadellos ein Kirchenlied nach Noten. Ganz besonders erstaunt war der Moskauer über einen Aufsatz zum Thema „Über die Schädlichkeit und den Nutzen des Schnaps.“

„Nein, das geht zu weit“, rief Gazisski aus. „Welchen Nutzen kann schon der Schnaps bringen?“

„Haargenau dasselbe habe ich dem Baron gesagt“, entgegnete der Erzähler lebhaft. „Ich sagte: Erlauben Sie, welchen Nutzen eigentlich Korf hüllt sich in Schweigen. Die Kinder sitzen und schweigen. Jetzt sind sie fertig. Er sammelt die Aufsätze, sieht sie durch und reicht sie mir zu lesen. Da hab ich aber gestaunt! Der eine schreibt: „Er ist nützlich — man macht Arznei daraus. Ist auch schädlich, weil der Bauer ihn nicht umsonst trinken tut, für sein eigen Geld; wer sich ansäuert und hat Geld in der Tasche, der läßt es fallen oder jemand klaut es ihm; die Wirtschaft verkommt wegen dem Schnaps, und wer sich volltrinkt bei schlechtem Wetter, so wird der seine Kleider verreckten.“ Ein anderer: „Nützlich ist er, wenn man weit fahren, und es ist sehr kalt!“, noch einer: „Welchen Unflug du auch anstellst, gleich kauft ein Quart oder zwei, und sofort hast du recht vor dem, mit wem du hattest angehandelt.“

(Fortsetzung folgt)

Kinder-Freundschaft



Die Schüler der 3b Klasse der Engels-Schule aus dem Rayon Leninski, Gebiet Tschimkent, treten oft mit kleinen Inszenierungen und Spielen in der Schule auf. Heute üben sie das Stück „Das Goldene Ei“. Am besten gelingt es Olja Chawanskaja.

UNSER BILD: (von links) Vitja Steinbach, Olja Chawanskaja, Olja Huler, Katja Paul und Saseha Kirscheff mit ihrer Lehrerin Sulfa Ormanowa.

Foto: D. Neuwirt

Besucht unser Museum!

Im Jahre 1964 wurde in unserer Mittelschule in Koturkul ein Museum gegründet. Die Schüler der Oberklassen machten in den letzten 5 Jahren viele Touristenreisen: Sie waren in Moskau, in Leningrad, im sonnigen Alma-Ata und in anderen großen Städten.

Von ihren Reisen haben sie viel Interessantes mitgebracht. Besonders viele Exponate brachten die Pfadfinder von ihren Streifzügen durch die heimlichen Fluren des Koktschetaw Gebiets: ein großes Herbarium, Bälge von Tieren und Vögeln, eine reiche Sammlung von Mineralien, viele Beschreibungen der schönen Natur des Gebiets.

„Viele Dokumente haben wir über die ersten Komsomolzen unserer Staniza gesammelt. Wir stehen mit vielen in freundschaftlichem Briefwechsel.“

Briefwechsel haben die Schüler auch mit vielen Schulen der Sowjetrepubliken. Briefe treffen aus Tallinn und Tbilisi ein.

Die Jungen unterhalten eine warme Freundschaft mit den Thälmann-Pionieren aus der Stadt Ilmenau. Die Schüler aus der DDR schicken fürs Museum Postkarten und Fotos, ein Herbarium. Das Museum besuchen viele Gäste aus Koktschetaw, Schüler, Sowchosarbeiter. Gäste aus Koktschetaw, Stschutschinsk, Alma-Ata haben im Besucherbuch ihre Namen hinterlassen.

Lene WALL,
Jungkorrespondentin
Gebiet Koktschetaw

Die Hochnäsigen sind bestraft

Vor kurzem fand unter den Schülern der Klassen 9a und 9b der Sandyktawer Mittelschule ein Schachturnier statt. Die Knaben lachten über uns Mädchen: „Ihr wollt Schach spielen? Wollen mal sehen, was ihr könnt!“ Aber sie haben zu früh gelacht. Die Mädchen siegten mit sechs Punkten zu Null! Jetzt lachen unsere Jungen nicht mehr...

Nelly ELWEIN,
Jungkorrespondentin
Gebiet Zelinograd

Rege Laienkünstler

Schon zum viertenmal treten die Laienkünstler der Mittelschule von Gwardesjk vor den Dorfbewohnern mit schönen Konzerten auf. In den nächsten Tagen wollen

sie auch in die Nachbardörfer fahren. Großen Beifall erntet Marie Maier für ihren Sologesang bei den Zuschauern. Auch Woldemar Maier, Lydia Schmal, Viktor Nilmaier, Na-

deschida Perzetjewa und Lydia Maier wurden von den Zuschauern immer wieder auf die Bühne gebeten. Das ganze Konzertprogramm begleitete Viktor Maier, Schüler der 6. Klasse, auf seinem Bandoneon.

R. WAGNER
Gebiet Zelinograd

Sportfreuden

Viele unserer Schüler sind aktive Sportler. Die besten Gymnasten sind Sascha Woronin, Wladimir Wagner, Boris Wratschow. Auch die Tennisspieler Wladimir Gussew, Jura Muraschidi, Lydia Kraus, Valeri Issakow bleiben nicht zurück. Sie siegten im Wettkampf mit der Sandyktawer Schule.

Im Basketballspiel belegten unsere Sportler den ersten Platz im Rayon. Aber besonders viele Schüler sind Skiläufer, unter denen Wla-

dimir Kotschetow, Alexander Kaplewski die beste Zeit und Ausdauer zeigten. Im Skiläuftraining hilft uns viel Nikolai Sawin, Sportmeister der Kasachischen SSR.

Ja, Wintersport — das ist feint! Aber der Frühling hält schon seinen Einzug und der Wintersport macht anderen Sportarten Platz.

Neue Sportfreuden erwarten uns.

Lydia WOLMANN,
Nina FOMINA
Balkaschino

Wir laden ein

Wir haben in der „Freundschaft“ gelesen, daß in Zelinograd im Kulturpalast der Eisenbahner eine Begegnung mit sowjetdeutschen Schriftstellern Kasachstans stattgefunden hat. Schade, daß wir nicht zugegen sein konnten.

Wir Schüler der Sandyktawer Internatsschule, Gebiet Zelinograd, lernen fleißig

Deutsch und würden sehr gerne mal einen sowjetdeutschen Schriftsteller bei uns empfangen, mit ihm sprechen.

Will uns die „Kinder-Freundschaft“ nicht bei der Organisation einer solchen Begegnung behilflich sein?

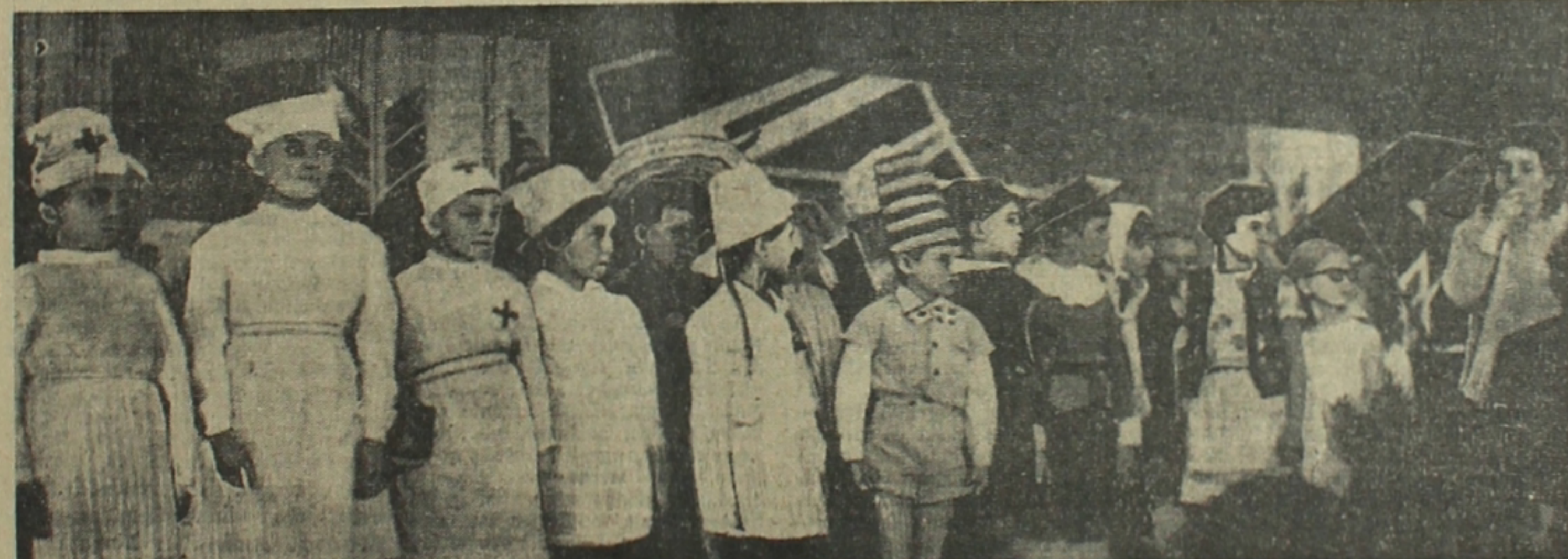
Mit bestem Gruß

Vorstand des „KIF“

Am 31. März versammelten sich Schüler aus verschiedenen Schulen Zelinograds im Palast der Neulanderschleifer, um die Woche des Kinderbuches feierlich abzuschließen. Im Foyer waren schöne Bilder, die die Helden aus verschiedenen Kinderbüchern darstellen, ausgestellt. Am Fenster eines Häuschens konnten die Kinder ein Lotterielos ziehen. Wer Glück hatte, gewann ein Buch. Auch fand eine Parade der festlich gekleideten Helden aus den Kinderbüchern statt. Viele aktive Teilnehmer der Woche des Kinderbuches wurden ausgezeichnet. Buchpremiolen erhielten Stan Rosental (Schule Nr. 6), Mira Saltowa (Schule Nr. 11), Olja Janzen (Schule Nr. 9), Galja Sutjuschewa (1. Stadtbibliothek), Nadja Dshulal (Schule Nr. 64) und viele andere.

UNSER BILD: Während des Wettkampfes der kostümierten Buch-Helden.

Foto: H. Eck



Kater Murr, der Seefahrer

Niemand wußte, wie lange Kater Murr schon auf der „Möwe“ lebte. Er gehörte zur Mannschaft des Schiffes wie zum Beispiel der Koch oder der Bootsmann. Sein Fell war weiß mit roten und grauen Flecken und flaumigem langem Haar, das er, wenn gerade nichts anderes zu tun war, mit großer Sorgfalt reinigte, wie es alle Katzen tun.

Doch hatte Kater Murr nur selten eine Mußestunde. War das Schiff unterwegs, so war der große Laderaum gewöhnlich voller Kästen und Säcken. Da mußte er sich wegen jeder Ratte, jeder Maus abrackern, um sie in den engen Schlupflöchern zu erschrecken, oder stundenlang auf der Lauer sitzen. Er war ein rechtschaffener, fleißiger Ka-

ter, der sein Brot nicht umsonst aß.

Die Mannschaft — vom Kapitän bis zum jüngsten Matrosen — verhielt sich sehr duldsam zu ihm. Nicht, daß man ihn verwöhnte, nein, der Koch sah ihn oftmals sogar recht mißtrauisch an, und einmal — es war wirklich nur ein einziges Mal, als Murr sich ein rohes Kotelett vom Küchentisch holen wollte, — warf er sogar mit dem Besen nach ihm. Seitdem spielte Murr aus Eigenliebe die kälteste Gleichgültigkeit, kniff sogar die Augen zu, wenn er an der offenen Küchentür vorüberging: er konnte dem Koch seine Kleinlichkeit nicht verzeihen. Die anderen verhielten sich doch recht anständig zu ihm. Wenn Murr ins Zwischen-

deck kam, wo die Matrosen zu Mittag aßen, rieb er sich an ihren Beinen unter dem Tisch und irgendeiner von ihnen steckte ihm einen guten Bissen zu. Stand der alte Kapitän Bert auf der Kommandobrücke, so besuchte Murr ihn öfter. Wenn es niemand sah, streichelte er den Kater manchmal.

So verlief die Zeit während der langen Fahrten. Sobald die „Möwe“ aber in einem Hafen einlief, wurde alles anders. Obwohl Murr ein gleichberechtigtes Mitglied der Mannschaft zu sein schien, hatte er einen besonderen Vorteil: legte das Schiff an, war Murr als erster an Land, wofür ihn wohl so mancher Matrose beneidete.

Zuerst spazierte er gemütlich das Ufer entlang. Doch nicht nur zum Zeitvertreib. Er hatte schon große Erfahrung und wußte, daß da gewöhnlich jemand mit der Angel sitzt und wie verzaubert seinen Schwimmer anstarrt. Zuckt es, so fliegt die Angel in die Höhe und der Angler wirft ein Fischlein aus Ufer, gerade vor Murrs Nase... Murr wartet niemals so lan-

ge, bis der Angler ihn entdeckt, ist er satt, geht er weiter.

In jedem Hafen hat Murr Bekannte. Meistenteils sind es ebensolche verwegene Abenteurer wie er selbst, doch betrachten sie Murr als einen Landstreicher und sind immer bestrebt, ihm den Gar aus zu machen. Murr ist kein Feigling, und es kommt oft soweit, daß er nach diesen Begegnungen in einem recht jämmerlichen Zustand aufs Schiff zurückkehrt.

Murr weiß, wie lange er an Land sein darf. Lichtet das Schiff seine Anker, so sitzt er gewöhnlich schon an einer Klüse und beobachtet, was am Ufer vorgeht. Es geschieht auch, daß Murr die Zeit verpaßt. Ehe die Leinen losgemacht werden, ruft der Kapitän gewöhnlich von der Brücke:

„Sind alle an Bord?“

„Alle!“ antwortet der Wachhabende.

„Auch der Murr?“

„Zu Hause!“

Dann legt die „Möwe“ ab. Ist aber Kater Murr nicht „zu Hause“, so ertönt die Schiffsirene. Murr kennt sie,

läßt alles im Stich und kommt in langen Sprüngen angestaut. Der Kapitän flucht leise, die Matrosen bemitleiden ihn, als sei es einem von ihnen passiert.

Nachdem die „Möwe“ einmal einen Hafen verlassen hatte, tauchte plötzlich neben Murr, der mit ganz zerschissenen Ohren heimgekehrt war, eine schöne weiße Katze auf. Die Mannschaft umringte sie und Murr merkte, daß alle von der Schönheit seiner Auserwählten entzückt waren. Der Koch brachte sogar ein Schälchen Milch und eine alte Wattejacke, auf der sie nun schlafen durften.

Aus dem verwegenen Jungesellen Murr war bald ein fürsorglicher Familienvater geworden, besonders als fünf kleine Kätzchen hinzugekommen waren. Besuchte Kater Murr jetzt die Angler am Ufer, so legte er die Fischchen mit den Schwänzchen an ein Ende, nahm dann, soviel er tragen konnte, in die Zähne und brachte sie seiner Familie. Während die Kleinen mit der Mutter aßen, saß er beiseite und sah nicht einmal hin. Erst wenn

alle satt waren, verzehrte er die Reste und ging wieder auf die Jagd. In seinem väterlichen Eifer geriet er auch manchmal in die Küche...

Der Koch klagte dem Kapitän seine Not. Sieben Katzen seien zu viel, meinte er. Was der Kapitän ihm antwortete, wußte niemand, aber in Murrs Leben traten plötzlich große Veränderungen ein.

Die „Möwe“ kehrte gerade in den heimatischen Hafen zurück. Da kamen die Frauen der Matrosen und verschleppten die ganze Katzenfamilie. Der alte Kapitän aber nahm Murr, steckte ihn unter die Jacke und trug ihn nach Hause.

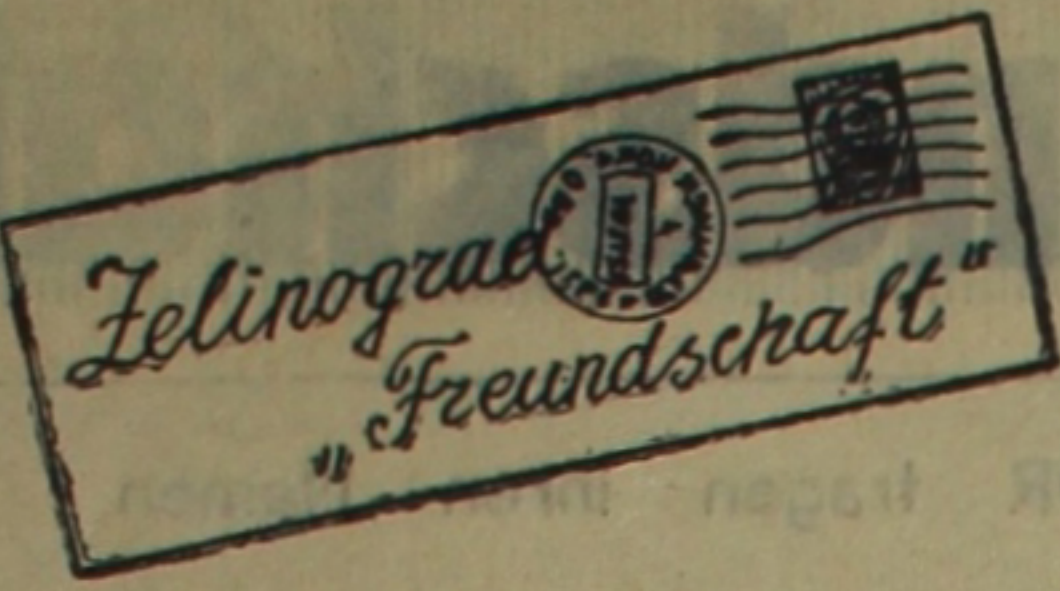
Sie gingen nicht mehr an Bord. Nur wenn die „Möwe“ von einer weiten Reise zurückkehrte, standen die beiden am Ufer. Der Kater rieb sich am Spazierstock des Kapitäns und miaute leise, der Alte schneuzte sich, fuhr mit der Hand über die Augen und sagte:

„Laß sie fahren, Murr, wir haben ausgesiedigt.“



L. HÖRMANN

Zeichnung von W. Schwan



Der Fehler war zu vermeiden

Johann Anselm betrat den Raum der Buchhalterei des Sowchos „Mirny“, um seinen Gehalt zu holen.

„Wir haben bei Ihnen 30 Rubel abgezogen“, erklärte der Buchhalter.

„Wieso, ich bin doch nichts schuldig?“

Mit steinernem Gesicht, ohne aufzuschauen, erklärte der Buchhalter:

„Schadenersatz für Waldfrevel, hier ist der Rechtsanspruch des Volksgerichts.“

Wie Johann Anselm auch beteuerte, er habe keinen Waldfrevel begangen, die 30 Rubel war er los. Jetzt begann ein Papierwirbel. 5 Monate brauchten das Volksgericht und die Sowchosbuchhalter, um

zu klären, daß den Waldfrevel Johann Anselm aus der Michallow-scher mechanisierten Kolonne begangen hatte. Er mußte auch den Schadenersatz zahlen. Johann Anselm aus dem Sowchos „Mirny“ bekam sein Geld zurück. Aber die bitteren Stunden, ja Monate, die er als unschuldig Beschuldigter verbrachte, kann ihm niemand ersetzen.

Es wäre besser, wenn das Volksgericht in Shelesinka und auch der Buchhalter in „Mirny“ den Werk-tätigen mehr Aufmerksamkeit schenken, dann brauchte der Fehler nicht zu sein.

J. VÖTH
Gebiet Pawladar

Das Leben wird schöner

Im Sowchos „Jermenschliki“ wurden im März in der 2. Abteilung Kusak ein Klubgebäude und Badehaus in Nutzung genommen. Das war ein willkommenes Geschenk den Viehzüchtern und Mechanisatoren der Abteilung.

Eine kurze Anrede bei der Eröffnung des Klubs hielt der Sowchosdirektor A. Riener: „Heute wohnen alle in neuen schönen Häusern, haben Fernseh- und Radiogeräte, arbeiten in niedrigerebenen guten Arbeitsverhältnissen. Der neue Klub wird das Leben der

Viehzüchter noch inhaltsreicher machen.“

Nach dem Bericht gaben die Laienkünstler ein buntes Konzert zum besten, das vom Klubleiter A. Batzel und von W. Bogomolow geleitet wurde. Es wurden russische, deutsche und kasachische Lieder gesungen. Tänze und Gedichte wechselten sich ab. Dann wurde getanzt.

Die Sowchosarbeiter aus Kusak sind sehr zufrieden: Ihre Arbeit wird gebührend eingeschätzt.

M. DAHLINGER
Gebiet ZelinoGrad

Tante Taja

Mit einer schwer beladenen Posttasche geht durch die Straßen unserer Bergarbeitersiedlung Botaschinsk eine rüstige Frau — das ist unsere Briefträgerin T. Burgo-wa. Bei beliebigem Wetter, ob Kälte oder Schnee, Regen oder Sturm, bringt sie den Leuten ihre Zeitungen, Zeitschriften, Briefe. Ihr Arbeitsfeld, das sie zu betreuen hat, ist nicht klein. Sie macht täglich viele Kilometer, aber sie ist immer heiter und freundlich. Von allen wird sie gegrüßt und liebevoll

Tante Taja genannt, denn sie hat sich durch ihr gewissenhaftes Verhalten zu ihren Pflichten die Liebe zu den Menschen erworben.

In der Postabteilung ist sie die Älteste unter den Briefträgerinnen und übt schon 17 Jahre diesen ehrenvollen Beruf aus.

Auch in der Verteilung von Zeitungen und Zeitschriften hat sie nicht wenig getan.

H. KELLERMANN
Gebiet Aktjubinsk

Briefe des großen Schriftstellers

Wir kennen Gorki aus Erzählungen, Romanen, Erinnerungen von Zeitgenossen und seinen Briefen. Der Briefnachlaß des Schriftstellers umfaßt Tausende und aber Tausende Briefe. Er läßt einen besonderen Teil seiner Schaffens und ist für die Forscher von außerordentlichem Interesse. Aber leider sind nicht alle Briefe aufgefunden, nicht alle erforscht. Und wenn alle Verluste — unaufgefundene Werke und Briefe — eingeträcht würden, so wäre unsere Vorstellung von dem Schriftsteller und seinem Schaffen viel vollständiger.

Hier ein Auszug aus einem Brief: „Sein unbändiger Wille ist nicht verschwunden, er bleibt in den Menschen verkörpert auf Erden. Die von ihm inspirierte und be-gonnene Arbeit kann nicht für immer eingestell werden, ja sie kann für kaum eine Zeitlang unterbrochen werden. Die Welt hätte dieses Menschen geharrt. Der Mensch erschien, wies den Weg, und diesen Weg gehen die Menschen bis zu Ende, vor die leuchtende Gestalt des unsterblichen Führers.“

Diese Worte über Lenin hat Gorki gesagt. Wenn er diese seine Gedanken mitgeteilt, an wen er sich gewandt hat, bleibt ewiges Geheimnis. Der Brief ist verlorengegangen. Adressat unbekannt. Nur einige Zeilen sind übrig. 1927 zitierte sie die „Prawda“, wobei sie auch das Faksimile — einen Teil des Briefes Alexej Maximowitsch's — veröffentlichte.

Im Gorkiarchiv gibt es Bruchstücke von Briefen (im direkten Sinne des Wortes). Da ist z. B. ein Schreiben an K. P. Pjatizki: der obere Teil ist abgetrennt, das Ende verloren. Von einem Brief Gorki an Weressaj ist nur die zweite Hälfte übriggeblieben.

Im Archiv sind einige Tausend Briefe von ausländischen Schriftstellern, Schauspielern und Gelehrten aufbewahrt. Alexej Maximowitsch antwortete den meisten Korrespondenten persönlich. Doch viele seiner Antworten sind uns nicht erhalten. Bisher konnten die Briefe von Charles Theodor Heg-berg Right, einem Mitarbeiter der Londoner Bibliothek, an Gorki nicht aufgefunden werden. Der englische Publizist korrespondierte mit Gorki

noch vor seiner Londoner Begegnung mit ihm. Und nur 2 Briefe Gorki an Right sind veröffentlicht. Wie konnte es nun aber geschehen, daß Briefe und Manuskripte von Gorki verloren gingen? Wer ist daran schuld — der Schriftsteller selbst oder die Umstände?

Am 27. Juni 1901 schrieb Gorki aus Nischni Nowgorod an Tschichow:

„Mein lieber Anton Pawlowitsch! Ihren Brief vom 18. habe ich erst heute, am 27., erhalten. Ich bekomme meine gesamte Korrespondenz über die Gendarmenverwaltung, aufgemacht und gelesen. Briefe und Telegramme werden bis zu 5 Tagen zurückgehalten. Schreiben Sie mir in Zukunft bitte auf den Namen meiner Frau. Auch meine wäutaus meisten Briefe gehen verloren, und ich habe kaum die Hoffnung, daß dieser Sie erreichen wird.“

Ob Gorki nun im Gefängnis saß oder er auf freiem Fuß war — seine Korrespondenz wurde von Dutzenden Augen überwacht. Viele Briefe gingen an ganz andere „Adressaten“ als die, an die sie wirklich gerichtet waren.

Die Oktoberrevolution hatte sich vollzogen: die Ministerialarchive wurden geöffnet, und diese Briefe wurden zufolge gefordert. Ihre Ränder waren von Markierungen, Registrationsnummern überzogen. Ihr Inhalt wurde in den „Spirachen“ über revolutionäre Propaganda zitiert. Und die wahren Adressaten erhielten nun diese Gorkischen Briefe — allerdings mit einer Verspätung von 10, 20 und mehr Jahren.

Zu welchen Listen nahm Gorki nicht Zuluft, um seine Korrespondenz zu retten! Er hat seine Freunde, auf den Namen seiner Frau zu schreiben; er ließ die Anschriften auf den Umschlägen von anderen schreiben; manchmal schrieb er anstatt der Unterschrift und des Familiennamens einfach den Buchstaben „A“, ergab seinen Briefpartnern die Adressen von Freunden, um seine Post durch sie zu bekommen. An meinen Namen zu schreiben, hat keinen Sinn, es erreicht mich doch nicht“.

berichtete Frau Peschkowa. Und im Mai 1902 schickte er Pjatizki aus Arsamas Postquittungen, um wenigstens mit ihrer Hilfe die an-

kommenen Briefe kontrollieren zu können, denn, so teilte er ironisch mit, „die Oberkeits ist in Ihrem für mich so schmerzhaften Interesse für meine Korrespondenz scheinend bemüht, recht viele Auto-gramme von M. Gorki zu sammeln, und stiehlt daher — gelinde gesagt — meine Briefe.“

Viele Materialien behielt Gorki nicht bei sich zu Hause, sondern gab sie seinen Freunden zur Aufbewahrung. Wem er nun was gegeben hatte, das vergaß er zu meist. Die Freunde waren, soweit es ging, bestrebt, das, was später kostbarer Nachlaß wurde, zu bewahren. So schrieb Gorki beispielsweise am 19. Oktober 1925 aus Sorrento an Pjatizki:

„Werter Konstantin Petrowitsch. Sie müssen noch einige meiner Papiere haben, Briefe von Literaten, z. B. von L. N. Andrejew usw. Ich erinnere mich, Ihnen einige Päckchen meiner Korrespondenz gegeben zu haben. Aber ganz sicher bin ich nicht.“

Sollte ich aber recht haben, so bitte ich Sie, seien Sie so gut und händigen Sie diese Papiere meinem Abgesandten Wladimir Paulowitsch Hartmann aus.“

Oder er schreibt im November 1910 von Capri nach Paris an Frau Peschkowa, sie möge die Bücher von Tolstoi, die Briefe von Tschichow gut aufbewahren, möge sie besonders hüten.

Wir können nur vermuten, wieviel Interessantes in diesen nicht aufgefundenen Gorkischen Gestanden haben muß? Nehmen wir zum Beispiel einen davon. Am 11. Dezember 1903 hat der bekannte Verleger A. F. Marx den Schriftsteller um eine Erzählung für die populäre Zeitschrift „Niwa“ (Alexej Maximowitsch schickte aus Nischni Nowgorod die Antwort auf den Brief des Herrn Marx an Pjatizki, den er mittel, sein Antwortschreiben per Post an die Redaktion der Zeitschrift „Niwa“ weiterzuleiten. Was hat Gorki dem Verleger geschrieben? Hat er ihm zugesagt, hat er ihm abgesagt? Der Brief ist bisher noch nicht aufgefunden.

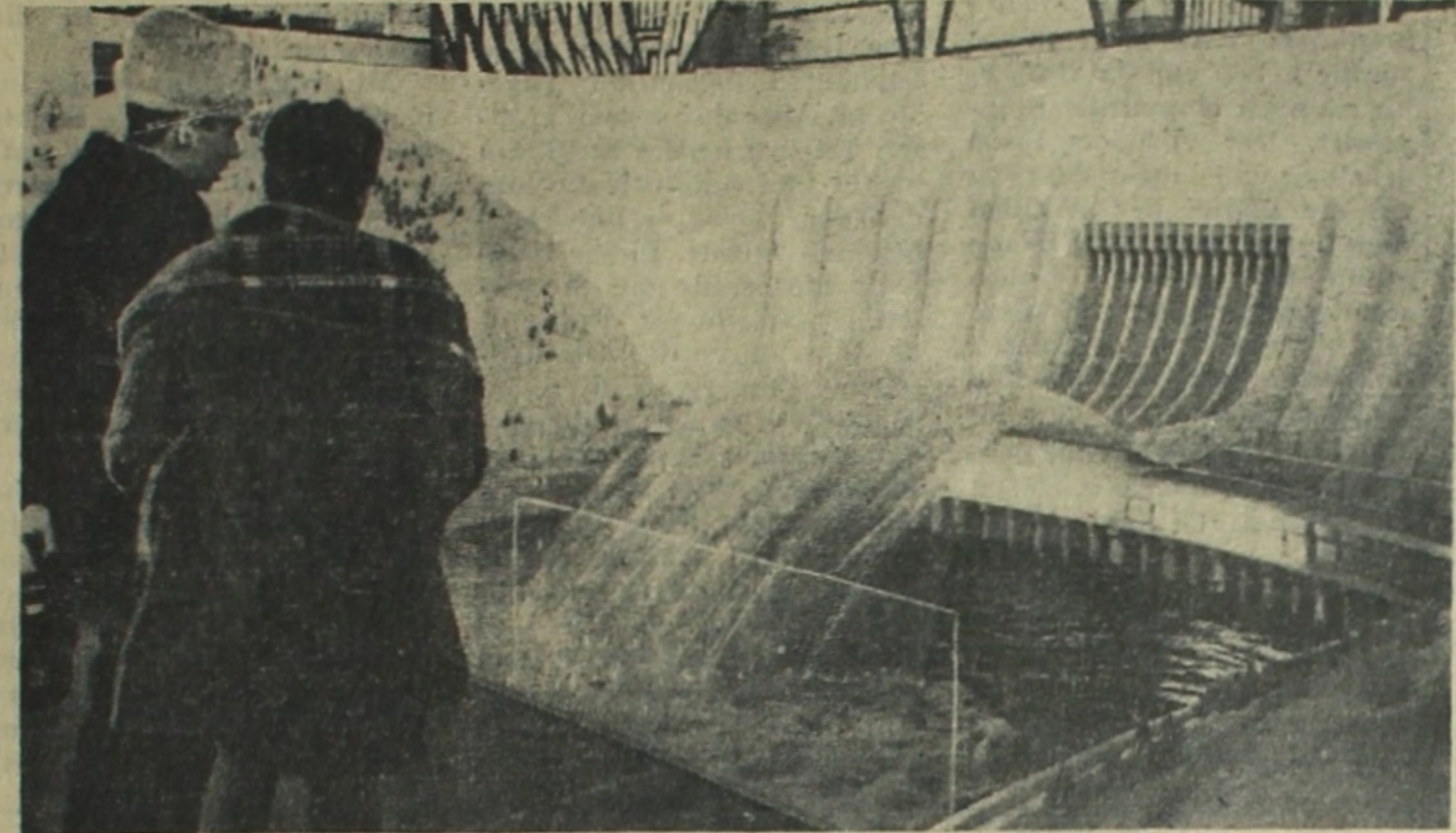
Aber Nichtaufgefundenes, nicht Aufgefundenemachtes ist ja schließlich doch nicht spurlos Verschwundenes. Also gilt es, zu suchen.

Die Gorkiforscher setzen ihre Suche fort. (APN)

MOSKAU. Dieses funktionierende Modell des Sajano-Schuschenker Wasserkraftwerks (im Maßstab 1:80), das 23 600 Millionen Kilowattstunden im Jahr geben wird, wird auf der Unionsschau der Errungenschaften der Volkswirtschaft der UdSSR demonstriert.

Der über ein Kilometer lange und 263 Meter hohe Staumdamm des Kraftwerks wird am Jenissej ein Wassersammelbecken von 31,3 Kubikkilometer Größe bilden. Das Projekt des Wasserkraftwerkes ist vom Unionsprojekt- und wissenschaftlichen Forschungsinstitut „Gidropjekt“ ausgearbeitet worden.

Foto: N. Kuleschow (TASS)



Neuer Krupp mit alten Manieren

Der Konzern des ehemaligen de ut s chen „Kanonenkönigs“ Krupp, der Anfang dieses Jahres zu einer Aktiengesellschaft um-gestaltet worden ist, fordert jetzt die Aufhebung des von den Ver-bündeten nach dem Kriege gefaßten Beschlusses über seine De-zentralisierung. Wie bekannt, ist dieser Beschluß trotz allem nicht verwirklicht worden. Wie die Zeitung „Rheinische Post“ mel-det, „versucht jetzt Bonn, bei den westlichen Alliierten auch seine offizielle Aufhebung zu erwrken.“

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches hatte man be-schlossen, den Krupp-Konzern, der in der Vorbereitung des ver-brecherischen Hitlerkriegs eine wichtige Rolle gespielt hatte, zu entgelten. Später jedoch beließen die Westmächte den Konzern in den Händen seiner früheren Besit-zer und faßten den Beschluß über seine Dezentralisierung. Krupp war übrigens verpflichtet, bis 1959 die ihm gehörenden Hüttenwerke und Gruben zu ver-kaufen. Gegenwärtig sind dort 40 000 Arbeiter beschäftigt. Sie schmelzen alljährlich 3,6 Millio-nen Tonnen Stahl und gewinnen 3,5 Millionen Tonnen Steinkohle.

Jedoch hat Krupp mit schwe-igender Zustimmung der West-mächte und unter offensichtlicher Aufmunterung seitens Bonns diesen Beschluß sabotiert. Er hat nicht nur kein einziges seiner Werke verkauft, sondern umge-kehrt, hat sein „Industrieretch“ bedeutend erweitert. Jetzt über-steigt das eigene Kapital des Krupp-Konzerns 800 Millionen Mark. Der Konzern wirkt in den verschiedensten Industriezweigen der BRD mit.

Nachdem die Krupp-Firma In-folge einer krisenhaften Flaute in finanzielle Schwierigkeiten gera-ten war, wandte sie sich vor ein-em Jahr an den Staat und die Finanzmagnaten. Die letzteren erklärten sich einverstanden, ihr Hilfe zu erwirken, stellten jedoch die Bedingung, daß der Familienkonzern in eine Aktiengesell-schaft umgewandelt werden soll.

Gegenwärtig sind die neun Eigentümer des Ultrakonzerns gesinnt, seine Positionen zu stär-ken und zu festigen. Eben zu diesem Zweck fordern sie jetzt die offizielle Aufhebung des Beschlusses über die Dezentrali-sierung des Konzerns. Die Haupt-macher des Konzerns halten es nicht einmal für nötig, ihre Ab-sichten zu verbergen, denn sie werden ja von Bonn unterstützt.

Sie argumentieren ihre For-derung damit, daß anstelle der Dezentralisierung der westdeut-schen Industrie schon lange der unvermeidliche Konzentrierungs-prozß getreten ist. Einige west-deutsche Kommentatoren schla-gen vor, den Beschluß über die Dezentralisierung des Kruppkon-zerns „auf den Kehrlochtaufen zu werfen.“

W. SEROW.
Bonn (TASS)

Billy auf der Stange

(AUS DEN ERINNERUNGEN EINES WELLENSITTICHS)

Ich heiße Billy und bin vor eini-gigen Tagen zwölf Monate alt ge-worden. Alt genug, um Betrachtun-gen anzustellen. Betrachtungen über die Gegenwart, die Vergangen-heit und — so es mir kleinem Vogel gestattet sei — auch über die Zukunft.

An meine Eltern kann ich mich nur dunkel erinnern, denn ich wurde ihnen in dem zarten Alter von vier Wochen entzissen.

Ich hatte sechs Geschwister. Meine Mutter, die Arme, muß mit uns Siebenbürgen allerdings mit-gespiert haben. Denn noch lange später, nachdem wir mit unseren spitzen Schnäbeln bereits die Ei-schale durchpöckelt hatten, härteten wir sie mit unserem Vater schimpfen. Ihrem stürmischen Tempera-ment lag es ganz und gar nicht, zwei Wochen lang jeden zweiten Tag ein Ei zu legen und dann noch achtzehn Tage darüber zu brüten. Aber Vater zeigte sich in dieser Frage sehr beharrlich. Er hat mir später, kurz vor meinem dramatischen Abschied von der Familie, diese Beharrlichkeit als „Vermächtnis“ ans Herz gelegt.

„Wenn du je ein Weib haben wirst“, zwitscherte er, „dann laß ihm die Launen. Aber beim Bräutigam keine! Parodon, Frauen sind undurchschaubar. Also muß sich der Mann um die richtige Aufzucht der Kinder kümmern.“

Die Worte meines Vaters brennen mir heute mehr denn je im Bewußtsein. Denn auch mir kom-men manchmal Gedanken an einen Hausstand an eine Stifftin, an Familie. Allerdings — wie die Dinge zur Zeit stehen — sieht es bei mir damit recht traurig aus.

Meine Geschichte beginnt, wenn man's genau nimmt, am 31. De-zember 1967. Schon am Morgen die-ses Tages fühlte ich heute pas-siert was. Zu dieser Stunde ging es im Laden schon geradezu lär-mend zu. Ununterbrochen öffnete sich die Tür und in einen Strom kalter Luft segelten Frauen und Männer herein, mit Paketen be-packt, häufig mit grünen, stacheli-geren Stöcken unter dem Arm. Sie begannen jedesmal eifrig auf den jungen schwarzgekleideten Mann hinter dem Verkaufsstand einzurufen.

Ich saß an diesem Morgen wie immer auf der höchsten Stange im Käfig und pöckelte vor mich hin. „Ich möchte einen kleinen türki-schen Papagei!“ hörte ich plötz-lich eine blonde Dame sagen und dabei fühlte ich ihren verlangenden Blick zu mir in die Höhe tasten. Ich machte mich so dünn wie nur möglich, preßte die Federn links und rechts an den Körper, so daß ich zum Schluß nur noch wie ein Strich aussah. Unbeweglich saß ich so da und wartete. Aber meine Angst schien zunächst unbegrün-det. „Nehmen“ den, der ist schön und garantiert ein Männer!“ sag-te der Tierhändler und schnappte mit der Hand nach meinem grünen Bruder. Ich glaubte, alle Gefahr sei vorbei, da hörte ich, wie die Blonde den Bruder energisch zu-rückwies. „Nein, den türkischen hier, den dort oben, den mücht ich!“ beharrte sie. Der Vogelhändler — man muß es ihm lassen — tat sein Möglichstes für mich. „Aber“, wein-te er, „der grüne ist doch viel schö-ner!“ er, „der grüne ist doch viel schö-ner!“ und er steckte meinen Bruder kurzerhand in die Transport-schachtel. Da kam er bei der Blon-

den aber schlecht an. „Entweder den türkischen oder gar kei-nen!“ entschied sie. Als ich das hörte, wurden in mir alle Kampf-instinkte wach. In die Schachtel geh ich nicht! — entschied ich. Plusterte meinen Bart auf, sträubte meine Schwanzfedern und schuß wie ein Pfeil von meiner Stange hin-ab, in die andere Ecke des Bau-ers.

Der Kampf — mit Stolz kann ich's verzeichnen — dauerte etli-che Minuten. Doch am Ende blieb der Schwarzgekleidete Sieger. Als ich wieder zu Atem kam, saß ich in einem dunklen Verlies, stieß mir den Schnabel an einer Pappdeckel-wand und war so erschöpft, daß ich nicht einmal mehr „pie“ sagen konnte.

Heute, da ich meine Umgebung, vor allem aber die Blonde liebe-gewonnen habe, heute weiß ich, daß ich mich auf der Fahrt in mein neues Heim und später, in den ersten Tagen, ganz dumm benom-men habe.

In einem riesigen hellerleuchteten Raum holte mich die Blonde aus der Schachtel. Ich riß die Augen und den Schnabel auf. „Au, meine Nase!“ lachte sie, sie brachte mich ihrem Gesicht so nahe, sie wollte mich küssen, und ich biß ihr in die Nase. Dann steckte sie mich in ein kleines Haus mit vielen gelben Stäben. Darin mußte ich fast zwei Wochen sitzen. Über die Pflege läßt

sich ja nichts Schlechtes sagen, man bestreute den Boden meines Hauses mit feinem Muschelsand, in den Napf bekam ich fette Körner. Wasser zum Trinken und Baden war auch da. Ich aber wollte das alles nicht. Ich wollte heim, zu meinen Eltern und Geschwistern. Vor Gram hockte ich mich auf den Boden, klappte die Augen zu und stellte mich schlafend.

So vergingen die Tage. Schließ-lich packte mich aber der Hunger. Ich hüpfte auf die Stange und be-gann, von den Körnern zu pöcken. Na, das Theater hätten Sie hören sollen. „Er friß, Mama, er friß!“ schrie die Blonde. Und plötzlich sah ich noch ein zweites Gesicht vor meinen Stäben auftauchen. So traf die Brünnetle in mein Dasein. Ich muß sagen: heute bin ich mit ihr längst versöhnt und wir stehen fast im gleichen Freundschaftsver-hältnis wie mit der Blonde. Da-mals natürlich ging sie mir so man-chen Wochen auf die Nerven. „Du liebe Güte, hat der wieder einen Mist gemacht. Ich kann den gan-zen Tag nichts anderes tun als die Körner und die Pomereln wegput-zen!“ schimpfte die Brünnetle. Wenn ich das hörte, wurde ich ganz dünn vor Wut. Und kam sie mir in die Nähe, zwickte ich sie mit dem Schnabel. Die Blonde, sonst nicht eben sanften Gemütes, pfleg-te dann immer einen Besen zu er-

gaffen und stillschweigend die Reste meines Mahles und meiner exakt funktionierenden Verdauung zu entfernen. Ich liebte sie dafür doppelt. Ansonsten kann ich mich über meine beiden Fräulein nicht beklagen. Nur ihre Küsse gehen mir manchmal auf die Nerven. Weil ich nie weiß, wie ich die rote Farbe ihrer Lippen von meinen gelben Gesichtsfedern wieder wegkom-me.

Ich soll ein großes Sprachtalent besitzen, wie ich oft die Blonde und die Brünnetle sagen hören. drum besteht auch mein Wortschatz schon aus 25 deutschen und russi-schen Wörtern.

Vor einigen Tagen kam die Brü-nette in die Küche und sagte: „Ob man ihm nicht doch ein Schwester-chen kaufen sollte?“ Ich horchte auf. „Wenn wir das tun, sind wir für ihn gestorben!“ entgegnete die Blonde. „Auch sprechen wird er nicht mehr. Denn Sittliche tun das alles nur in der Einsamkeit.“ Darauf blieb alles beim alten. Und da ich bis heute allein bin, und nichts darauf hinweist, daß wirklich ein Schwesterchen ins Haus kommt, werde ich meine Tage wahrschen-nlich dem Sprachstudium widmen. Ich nicht stumm und unwissend durch die Welt zu gehen...
Odessa Nelly SERGEJEWa

Eine eigene Wurstmacherei

Die Martha traf ich auf der Straße, und als sie mich erkannte (wir hatten uns am Tage zuvor kennengelernt), sagte sie:

„Sie wollen sich wohl mein Ge-schäft gar nicht ansehen?“

„Doch“, sagte ich kurz ent-schlossen, „wie könnte ich eine solche Gelegenheit.“

„Eben“, fiel Martha ein. „eine Wurstmacherei gibt es nicht in jeder Wirtschaft.“ Sie zupfte tempera-mentvoll an ihrem Wolltuch und schritt energisch aus. Offengestan-den wußte ich gar nicht, daß der Sowchos seine eigene Wurstmache-rei hatte, wir waren darauf nicht zu sprechen gekommen.

Martha Goßen arbeitet in der Lokalturstmacherei seit zehn Jah-ren und in diesen Jahren hat sie in-hen und in diesen Jahren hat sie be-trächtlich modernisiert. Früher wurde die ganze Arbeit von Hand verrichtet — die Misch- und Stopfmachinen wurden von Martha oder ihrer Freundin Maria Nachtigall in Schwung gebracht und der große Fleischwolf machte den zwei Frauen erst rechte Arbeit. Daß war der Meisterin endlich zu schwer und sie fuhr in andere Betriebe um Erfahrungen. Jetzt werden die wenigen Maschinen mit Strom ge-trrieben, die Handarbeit hat sich überlebt.

Die Wurstmacherei fing einmal ganz unerwartet für die Sowchos-

leiter an. Ein umsichtiger Wirt-schaftler beobachtete längere Zeit die Schwierigkeiten und Probleme, die jedesmal vor der Sowchoslei-tung entstanden, wenn ein Stück Vieh verunglückte oder sonstwegen abgeschlachtet werden mußte. Denn großer Absatz von Fleisch kommt auf dem Lande nicht in Frage und es gibt auch nicht immer und überall besondere Räumlichkeiten, um Fleisch längere Zeit aufzubewahren.

„Wir könnten eine kleine Wurst-macherei anlegen“, sagte man schließlich zu den Leitern. „Aber woher einen Meister nehmen?“ wollten diese gleich wissen.

„Die Goßen sind fachkundig“, wußte jemand Bescheid, und das Mädchen fing an, sich zu drehen.

Seit jener Zeit kommt der Sowchos leicht über den Absatz von Fleischerzeugnissen hinweg, und die Bevölkerung der Siedlung Tschistujje Tschandaki kann in den Nahrungsmittelgeschäften der Ar-beiterveterinäre täglich ihre frische Wurst kaufen.

Vielleicht könnte das auch für andere Großwirtschaften von Interesse sein? Es gibt dabei keinerlei Verluste, sondern nur Gewinne und Vorteile in jeder Hinsicht.
K. ECK,
unser Eigenkorrespondent



MOSKAU. Der Fluß Arat, der die Grenze zwischen der Sowjetunion und Iran bildet, wird bald von einem Staumdamm der sowjetisch-iranischen Wasserbauzentrale abge-sperrt werden. Hier wird ein vier-teliger Wasserabfluddamm und ein Wasserkraftwerk mit einer Kapazität von 44 000 Kilowatt erich-tet werden. In der Abteilung für hydraulische Forschungen des wissenschaftlichen Forschungssektors des Instituts „Gidropjekt“ werden Mitarbeiter durchgeführt.
UNSER BILD: Die Laboranten T. S. Demidowa und W. M. Alexe-jew messen die Stärke der Strömung des Unterwassers.
Foto: S. Preobraschenski (TASS)

UNSERE ANSCHRIFT:

Каз. ССР
г. Целиноград
Дом Советов
7-ой этаж
«Фройндшафт»

Die „Freundschaft“ erscheint täglich außer Sonntag und Montag.

Redaktionsschluß: 18 Uhr des Vortages (Moskau-Zeit)

«ФРОЙНДШАФТ»
ИНДЕКС 65414

FERNSEHEN

Für unsere ZelinoGrader Leser

3. APRIL

18.30—Fernsehnachrichten

18.40—Filmjournal „Sowjetkasscha- stan“ Nr. 7

18.50—Sendung der Gebietsbera-tung der Brigadiere gewid-met

19.30—„Auf dem Neuland“. Fern-sehalmatinee

20.00—Filmoperette „Der Früh-ling singt“

21.30—„Propagandist“. Fernseh-al-manach (M)

22.00—„In der Falle“. Erstaußfüh-rung eines Fernsehspielfilms

23.10—„Seiten des musikalischen Kalenders“

23.30—Informationsprogramm „Zeit“

REDAKTIONSKollegium

TELEFONE

Chefredakteur — 19-09,
Stellv. Chef. — 17-07.
Redaktorensekretär —



79-84. Sekretariat — 76-36. Abteilun-gen Propaganda, Partei- und politische Massen-ar-beit — 16-51. Wirtschaft — 18-23. 18-71. Kultur — 74-26. Literatur und Kunst — 78-50. Information — 17-55. Übersetzungs-büro — 79-13. Leserbrief — 77-11. Buch-haltung — 56-45. Fernruf — 72.

Типография № 3. г. Целиноград

УН 00399 Заказ №4574